

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 50.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Zu spät!

Novelle von Th. Mügge.

(Fortsetzung.)

Bernardi ging durch den Park zurück und am Schlosse vorüber durch den Hof des großen Gebäudes, ohne daß Jemand sich blicken ließ. Plötzlich jedoch hörte er seinen Namen ganz in der Nähe aussprechen und aus dem Baumgange, den er soeben verlassen, trat Victoria ihm entgegen.

„Ich war zurückgekehrt, um Sie aufzusuchen,“ sagte sie, „denn ich vermuthete fast, Sie würden uns mitten in der Nacht verlassen wollen.“

„Meine Gegenwart kann nicht anders als belästigend sein,“ erwiderte er.

„Auch die Gastfreundschaft ist eine Sitte edler Geschlechter,“ versetzte sie. — „Mein Bruder läßt Sie bitten, diese Nacht in seinem Hause zu verweilen. Es ist kein Gasthof in der Nähe, die Wege sind schlecht und beschwerlich; Sie könnten Unglück haben und wie leicht ist es um eines Menschen Entwürfe und Pläne geschehen.“

„Um so besser für uns Alle,“ erwiderte Georg, düster vor sich hinblickend.

„Wie!“ rief die Dame lächelnd, „haben Sie so sehr den Muth verloren, den Tod herbeizuwünschen, oder ist vielmehr Ihr Muth so hoch gestiegen, den Tod nicht zu fürchten?“

„Den Tod zu fürchten?!“ sagte Georg. „Es ist unmöglich, daß Sie glauben können, ich sei feig oder furchtsam. — Ich zittere vor dem Gedanken. Nur gegen Sie möchte ich mich rechtfertigen, nur Sie allein wünschte ich zu überzeugen, daß Recht und Ehre in allen Dingen mit mir sind.“

„Und was könnte es Ihnen helfen?“ fiel Victoria ein, „was schadet es Ihnen, was ich glaube und meine? Ich bin ein schwaches Geschöpf, das nirgend einen Einfluß üben kann, ob es auch noch so laut seine Stimme erhöhe.“

„Nicht was Sie sagen und was die Welt hört, nein, was Sie denken und empfinden, das bekümmert mich,“ rief Georg. „Ich stehe allein, ich habe kein Wesen, das sich an mich lehnt, keines, bei dem ich Trost und Hoffnung suchen könnte. Einsam bin ich aufgewachsen, einsam gestählt worden in inneren und äußeren Lebenskämpfen. So habe ich empfinden, so Entschlüsse fassen lernen; so trafen mich Schicksalsstürme, in denen ich nie die Festigkeit des mannhaften Selbstvertrauens verlor.“

„Und nun?“ sagte Victoria, „nun ist diese männliche Festigkeit erschöpft?“

„Nicht erschöpft,“ erwiderte Bernardi sanft, „denn Niemand wird mich je von den Pfaden der Ehre und des Rechts ein Haar breit wanken sehen; aber erschüttert in dem Glauben an Alles, was dem Menschen heilig, fühle ich ein fressendes Weh am Herzen, Ekel vor den Wesen, die immer bereit sind, zu jedem Leicht-

sinn, zu jedem Bösen, jedem Unrecht zu greifen, wenn ihre Leidenschaften sie antreiben.“

„Sonderbar,“ rief die Dame, indem sie still stand, „wir haben ziemlich denselben Lebensweg gemacht und sind doch zu ganz verschiedenen Resultaten gelangt. Auch ich habe nie ein Wesen gehabt, das mir Liebe und Vertrauen gegeben und empfangen hätte. Auch ich war früh verwaist, dann freudlos einem Manne überantwortet, den ich verachtete. — Was half es Alles, die Menschen wollten es so. Mich ekelte ihre Lüge, ihre Gemeinheit an, ich mußte dennoch gehorchen. — Erinnern Sie sich unsers Gesprächs, als ich Sie zuerst am Hochzeitstage meines Bruders sah? Sie waren ein strenger Moralist mit der tiefen Wunde im Herzen, über welche Sie sorgfältig den Mantel zogen. Ich bewunderte Sie, aber ich verspottete Ihr tugendhaftes Selbstgefühl. — Ich sagte es Ihnen vorher, wie Alles kommen würde, wie diese Welt und diese Menschen sind und wie man am besten mit ihnen fertig wird. Sie schlugen ein Kreuz vor mir und stürzten sich in ein fremdes, neues Leben, das Sie nicht besser und nicht klüger gemacht hat. Und ist nicht Alles gekommen, wie ich sagte? Hat sich nicht erfüllt, was ich vorher sah?! — Der Blütenstaub der Liebe ist verweht in dieser Ehe, aber der rothe Puder ersetzt ihn vollkommen. — Es paßt Alles hier gut zusammen und wird passen bis zum Ende. — Man kann die Welt bis zum Ekel verachten, Herr Georg, man kann die Menschen für das erbärmlichste Gefindel halten, das nicht werth ist unterzugehen, aber man muß nicht vergessen, daß man selbst zu ihnen gehört, und muß die Betrüger betrügen, um wenigstens mit lachen zu können. Im Uebrigen, lieber Herr Georg, muß man doch auch immer sagen, unter der Masse von Gefindel giebt es einige ehrliche Leute, jeder in seiner Weise, wie zum Beispiel Sie und ich, wenn Sie es mir glauben wollen. Und nun gehen Sie, dort zeigt sich der Hausmeister an der Thür, der Sie erwartet. Folgen Sie ihm und halten Sie einen großen Kriegsrath, der einige kluge, strategische Kunststücke ersinnt, um den Feind zu besiegen. Gute Nacht, mein Herr Ritter Georg!“

7.

Diese letzten Worte wurden mit so vieler Herzlichkeit gesprochen, daß ein Strom von Beruhigung über den Scheidenden kam. Victoria reichte ihm die Hand und er fühlte den Druck ihrer Finger fest in den seinen, als wollte sie ihm den Trost ihrer Freundschaft

mitgeben. — Dann ging sie unter den Bäumen der Terrasse zu und Georg, der ein inniges Verlangen fühlte, weiter mit ihr zu sprechen, folgte mit Ueberwindung dem alten Manne, der ihn in das weitläufige Gebäude und zuletzt in ein großes, schön geschmücktes Zimmer führte, wo Alles zu seiner Aufnahme bereit war. — Wachskerzen brannten auf schweren Armleuchtern, eine Tafel war gedeckt und mit Speisen besetzt, Weine in verschiedener Auswahl besetzten den Schenkisch; auch war ein Diener zu seinem Befehl bereit.

Mit einem Gefühl des Wohlbehagens ließ Georg sich die treffliche Bewirthung gefallen. Die finstere Stimmung, welche ihn beherrscht hatte, war verschwunden, eine freudige Empfindung hatte sie verdrängt und als das Mahl vorüber und der Diener gegangen war, nachdem er im Kamin ein leichtes Feuer angezündet, um Nachtlust und Kühle zu bewältigen, rückte Bernardi einen der großen Damaststühle an das goldene Gitter dicht an die Flamme und verfolgte lächelnd die Funken, die ihn mit glänzenden Augen anzublicken schienen, welche er zu kennen meinte. — Er prüfte die theuere Ausschmückung dieses Zimmers, den schönen Teppich, die Seidentapeten, das prachtvolle Gerath und er sagte vor sich hin: „Sie bedürfen große Summen, um ihre Verschwendungen zu befriedigen. Haben sie in diesem Landsitze schon so viel verwandt, was muß ihr Haus und ihr Haushalt in der Stadt kosten? Da wird es denn schwer, gerecht zu sein, sehr schwer sich von dem Einzigen loszureißen, was Werth für diese Menschen hat, vom Gelde!“ Lächelnd deckte er die Hand auf die Stirn und flüsterte weiter: „Wie mild und verzeihlich mir in diesem Augenblick ihre Schlechtigkeit vorkommt! Ich verachte sie nicht weniger, wie sonst; allein ich könnte eher über ihr Treiben spotten, als sie hassen, und gar nicht viel würde dazu gehören, ihnen ganz lustig zu sagen: behaltet den Raub, den ihr haben müßt, weil ihr eben seid, wie ihr seid. Gott sei's geklagt, daß er seine Wesen nicht besser machte; ihr könnt nicht anders. — Victoria!“ rief er plötzlich erschreckend und nachsinnend fügte er hinzu: „Ist das nicht ihre Meinung? O! sie hat wohl recht; man muß den Wesen der Welt kein allzustrenger Richter sein, wenigstens kein Richter, der vergift, daß er selbst zu ihnen gehört.“

Er versank in Nachdenken und bildete sich manchen Plan aus, wie er am nächsten Morgen die Unterhandlungen erneuen und durch ein Gemisch von

Festigkeit und Nachgiebigkeit sein Ziel erreichen könne, als ein Klopfen an der Thür ihn aufstörte. Es war spät geworden, die Lichter tief niedergebrannt, er glaubte sich geirrt zu haben, allein das Klopfen erneuerte sich und als er öffnete, stand ein hübsches Mädchen vor ihm, die unter dem Tuch, der ihr Kopf und Gesicht halb umhüllte, ihn schelmisch und vertraulich anlächelte: „Ich habe den Auftrag erhalten,“ sagte sie leise, „Sie zu bitten, mir zu folgen. Man wünscht Sie zu sprechen.“

„Wer?“ fragte Georg erstaunt und erwartungsvoll.

„Meine gnädige Frau,“ erwiderte sie. „Eilen Sie, sein Sie vorsichtig und still, es darf uns Niemand hören.“

Sie nahm seine Hand, um ihn zu führen, und halb mechanisch folgte er ihr. Sonderbare Zweifel stiegen in ihm auf, sein Herz schlug heftig. „Bist Du auch gewiß,“ flüsterte er, „daß Deine gnädige Frau mich zu sehen wünscht?“

„Aber, mein Herr,“ erwiderte das Mädchen lachend, „glauben Sie doch, daß ich einige Erfahrungen im Dienste meiner gnädigen Frau erlangt habe.“

„Hast Du das? o! vortrefflich,“ sagte Georg und es kam ihm vor, als spräche er mit Victoriens Stimme, so verächtlich und spöttisch klang es.

„Schweigen Sie, hier ist die Thür, treten Sie ein und da —“ sie öffnete ein Zimmer. — Eine Doppelampel in Rubinglas schwebte an der Decke und verbreitete ein mattes, magisches Licht. Die Vorhänge der Fenster waren dicht geschlossen, auf den Teppichen keine Fußtritte zu hören und einen Augenblick blieb Georg am Eingange stehen, denn er gewahrte Niemand. Plötzlich aber richtete sich eine Dame von dem sammtenen Ruhebett im Hintergrunde auf und streckte ihm die Arme entgegen. Ihr weiß glänzendes Nachtgewand ward von dem röthlichen Lichte der Ampel überzittert, sie winkte ihm, näher zu treten, und Georg, von Empfindungen überwältigt, eilte auf sie zu, ergriff ihre Hände, die er mit seinen Küssen bedeckte, und ließ sie mit einer heftigen Bewegung los, als er ihr ins Gesicht blickte.

„Agnes!“ rief er, „was soll das bedeuten?“

„Still,“ sagte sie, „setze Dich hierher zu mir, ich habe mit Dir zu sprechen. Alles schläft, wir sind allein und Niemand wird uns stören. Ich habe mit Dir zu reden, um Dir meine Lage, mein Leben, mein Herz und seine Leiden zu enthüllen, dann will ich Dich um Verzeihung bitten und endlich versuchen,

Dich zu versöhnen. — Doch womit soll ich anfangen? — Ich bin nicht glücklich, lieber Georg, und doch in den Augen der Welt nicht unglücklich, zu der ich mich rechnen muß. Wir führen unsere Ehe, wie sie in solchen Verhältnissen geführt werden kann. Wir geben uns die Freiheit, so glücklich zu sein, wie wir können. Tamnau geht seinen Neigungen nach, ich hindere ihn nicht darin, was könnte ich thun, ohne das Uebel zu vergrößern? Er liebt den Glanz, die Pracht, er ist daran gewöhnt und ich kann es mir nicht läugnen, er hat mich geheirathet, um glanzvoll leben zu können. — Wir haben vor einem Jahre schon dies unter uns erörtert und sind übereingekommen, dieses Thema nicht weiter zu berühren; es würde uns unglücklich machen, wollten wir genaue Untersuchungen darüber anstellen. Genug, wir sind vereint und bestreben uns, wechselseitig unsere Lage angenehm zu machen, uns mit unnützen Vorwürfen zu verschonen. Doch woher kommt der Trost, woher die Resignation? Wir schicken uns, weil wir müssen, und suchen in Zerstreuungen, was wir nicht gefunden haben.“

„Ich bedaure Dich,“ sagte Georg.

„Um nun leben zu können, wie es uns nöthig,“ fuhr die Dame fort, „bedürfen wir, was wir an Mitteln besitzen. Große Summen hat mein Vater geopfert, meinen Mann aus der Verschuldung zu reißen; jetzt nach des Vaters Tode ist Tamnau klug genug, einzusehen, daß Ordnung nöthig sei, um nicht in die alte Lage zu gerathen. Unsere Ausgaben sind berechnet, unser Geld ist angelegt, wir haben uns darum vertragen, ein Theil bleibt in meinen Händen. Wollen wir fortleben, wie wir gewohnt sind, so ist nichts zu missen; kaum wird es möglich sein, Dir die Hälfte Deines Vermögens zurückzugeben, ohne uns in Noth zu versetzen.“

Bis hierher hatte Bernardi ruhig zugehört, jetzt verfinsterte sich sein Gesicht. — „Und ist es diesem kaltblütigen schrankenlosen Egoismus nie eingefallen,“ rief er aus, „daß seine üppige Schwelgerei einen Raub an fremdem Gut, eine Vossagung von Ehre und Gewissen in sich schließt?“

„Höre mich ganz,“ fiel Agnes ein, „ich bitte Dich, sei nicht ungestüm. Tamnau will nicht geben und ich kann es nicht. Wir wollen von dem unglücklichen Testament schweigen, ich weiß nichts davon; wenn Du jedoch, dies schreckliche Papier in der Hand, von uns die Erfüllung verlangtest, so beginnst Du ein Verbrechen. Du würdest mir einen großen Theil meines

Erbes entreißen, Du drängtest Dich verderblich in mein Leben, zerstörtest, was ich noch an Glück besitze! — Georg! mein Bruder, Du hast es feierlich gelobt, mir stets Freund und Beschützer zu sein, jetzt mahne ich Dich daran; ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, um meiner Willen trachte nicht darnach, Dich zu meinem Verderber zu machen.“

Bernardi erstarrte vor dieser Sprache; ein verächtliches Mitleid, das er nie gekannt, erfüllte ihn ganz. „Wirklich,“ sagte er, „ich hätte nicht geglaubt, daß es möglich sei, auf solche Weise Unrecht in Recht zu verwandeln und damit sich zu beruhigen; doch Du hast mich aufgerufen, ein feierliches Versprechen zu erfüllen, und ich will es halten. Nimm denn, was mir gehört, mache mich zum Bettler, es sei darum.“

„Du bist erzürnt,“ rief Agnes, als er aufstand, „allein giebt es denn kein Mittel, Deinen Verlust zu ersetzen, Dich zu versöhnen, daß wir in Freundschaft und Liebe auch ferner uns zugethan bleiben?“

„Ich muß bedauern,“ erwiderte Bernardi lächelnd, „ich habe nichts mehr zu geben.“

„Aber ich,“ erwiderte sie im vertraulichen Tone; „ja, mein lieber Freund; Du sollst mir eingestehen, daß ich nichts umsonst begehrte. — Wie gefällt Dir meine Schwägerin, Victoria?“ fragte sie plötzlich.

„Wie soll ich diese Frage deuten?“ versetzte er verwirrt.

„Höre mich an,“ fuhr Agnes fort, „ich will Dir ein Geheimniß vertrauen. Victoria ist reich, sehr reich und — sie liebt Dich!“

„Mich?“ rief Georg. „Unmöglich! Wie könnte es möglich sein?“

„Ich will es Dir sagen. — Victoria ist eine jener seltsamen Frauen voll Willenskraft und stolzer Charakterfestigkeit. Sie hat unglückliche Erfahrungen in ihrer Ehe gemacht und die meisten verspottet, alle abgewiesen, welche später um sie warben. Du hast den Herrn von Eingen gesehen; er ist seit zwei Jahren ihr Verehrer, ohne daß seine geistreiche Lebenswürdigkeit einen Sieg errungen hätte. Dein Erscheinen bei uns hat eine Erklärung herbeigeführt, einen Zank, der mit einem förmlichen Bruch endete. — Eingen, der Victoria kennt, vermuthete aus ihrem Benehmen gegen Dich, daß sie sich lebhaft interessire. Er griff Dich an und sie übernahm Deine Vertheidigung. Sie schilderte Dich als einen Mann von wahrhaftem Muth, voll tiefer innerer Würde und Sittlichkeit, die zur Hochachtung nöthige, endlich aber gedrängt von ihrem Gegner im

Feuer ihrer Empfindungen rief sie plötzlich: Ich läugne es nicht, ich fühlte mich angeregt, als ich diesen Mann zum ersten Male an euerem Hochzeitstage bemerkte; ich habe mich seiner mit Wohlbehagen erinnert, so lange er entfernt war und jetzt, nun ich ihn wiedergesehen, entzückt mich seine Entschlossenheit, sein starkes Rechtsgefühl, sein schönes, stolzes Wesen. Wenn ich einen Herrn wählen möchte, so würde es dieser sein, und wenn er käme und zu mir spräche: ich liebe Dich! ich wäre im Stande, so fest darauf zu bauen, daß ich ihm um den Hals siele und rief: So laß uns versuchen, glücklich zu sein!“

Georg stand stumm da, mit glänzenden Augen und hochgeröthetem Gesicht. Plötzlich aber sagte er: „Sie kann nicht lügen, nein, sie würde es nicht thun, aber Du, Du lügst! — Wer gab Dir diese neue Täuschung ein und zu welchem Zweck soll sie dienen? Wenn es aber wahr wäre, wer gab Dir das Recht mir das zu sagen? mir das Geheimniß eines edlen Herzens als Kaufpreis für mein schmählich errungenes Erbe anzubieten?“

„Theurer Georg!“ rief Agnes ängstlich, „ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, nur meine Freundschaft, mein heißer Wunsch, Dich zu versöhnen, vermochte mich zu dieser Mittheilung.“

„Oder der edle Wunsch, den armen Eingen von einer thörichten Aufregung vollständig zu heilen,“ sagte eine spottende Stimme hinter den Sprechenden, die erschrocken sich umblickten und an einer geöffneten Tapetenthür Victoria stehen sahen.

„Du hast uns behorcht!“ sagte Agnes entrüstet.

„Ja, meine liebe Schwägerin,“ erwiderte Victoria, „das that ich und ich gestehe ein, es war nicht Zufall, es war meine Absicht, Dich zu behorchen.“

„Nun wahrhaftig,“ rief die Frau vom Hause, „es gehört Deine nichtsachtende Offenheit dazu, dies zu bekennen.“

„D, still, wer wird so zornig sein!“ fuhr Victoria lächelnd fort. „Hättest Du mich und was mich angeht, nicht ins Spiel gezogen, ich wäre vielleicht ganz leise davon gegangen und hätte es diesem jungen Herrn überlassen, sein nächtliches Abenteuer anzusechten. — Nun aber,“ fuhr sie fort und legte ihrer Schwägerin vertraulich die Hand auf die Schulter, „nun bin ich gezwungen, mich ein wenig einzumischen, liebe Agnes, ein wenig nach meiner Weise zu handeln und da es möglich wäre, daß mein Bruder etwa da oder dort

zufällig den Thüren nahe käme und auch etwas hören möchte von dem, was ich zu sagen habe, so werde ich laut sprechen, damit es ihm unbenommen bleibt, nach seinem Gefallen hereinzutreten, um unverhofft ein edles Werk zu krönen."

"Ich kann nicht glauben," sagte Agnes stolz, "daß Du denken könntest, Dein Bruder —"

"Ich denke nichts," fiel Frau von Bergenheim ein, "aber höre, welch wunderbarer schauerlicher Vorfall mir begegnet ist. — Das Testament, dies unglückliche Papier, das durch seinen Verlust allen den Wirrwarr, die Verdrießlichkeiten, endlich die argen Kränkungen sogar verschuldet, welche mein Bruder von dem Herrn Georg ertragen mußte..." —

"Ich hoffe, Georg ist versöhnt und denkt besser jetzt von Tamnau." —

"Gleichviel, ich war davon auf's Heftigste beunruhigt. — Ich konnte nicht schlafen vor dem Gedanken, was meinem Bruder widerfahren, und als ich endlich die Augen schloß, begann ein unerklärbarer seltsamer Traum. Mein dunkles Zimmer erschien mir plötzlich von einem weißglänzenden schönen Lichte erhellt, das geisterhaft und geheimnißvoll den ganzen Raum füllte und plötzlich mich zwang, die Augen aufzuschlagen, welche sich auf eine Gestalt richteten, die an meinem Bette saß. — Denke Dir mein Entsetzen! Es war der alte Herr Hartberg, Dein Vater, liebe Agnes. Das strenge, ehrwürdige Gesicht war zu mir ausgerichtet; Schmerz und Kummer lagen in seinen großen starrglänzenden Augen; er war ganz so anzuschauen, auch ganz so gekleidet, wie ich ihn ein paar Tage vor seinem Tode gesehen hatte, wo er mit Dir zürnte."

"Es scheint," rief Agnes, sie unterbrechend, "daß dies Märchen ausgedacht wurde, mich zu beleidigen. Ich will es nicht weiter hören."

"Du sollst und mußt es hören," sagte Victoria mit erhobener Stimme, "es ist wichtig für Dich. — Was willst Du von mir, verklärter Geist? rief ich in meiner Angst und eine tiefe Stimme antwortete mir: ich kann nicht ruhen vor dem Testament!"

"Es giebt kein Testament, sagte ich, Du selbst hast es ja vernichtet."

"Es ist vorhanden, erwiderte der Geist Deines Vaters. Stehe auf und gehe in das dritte Zimmer an der Thurmseite, wo Dein Bruder wohnt. Dort steht der große Schreibtisch, welcher einst mein eigen war. Öffne den Tisch, ziehe den letzten Kasten heraus, dort findest Du eine Feder, diese drücke nach in-

nen, dann wird aus der Hinterwand ein Schubfach springen, in ihm liegt mein Testament." —

"Mein Gott!" rief Agnes und alles Blut entwich aus ihrem Gesicht.

"Bei dem letzten Worte," fuhr Victoria fort, "erwachte ich und mein Zimmer war dunkel. Ich sprang aus dem Bette."

— "Du gingst!" —

"Ich ging," sagte Victoria, "ich suchte, ich fand. Es war alles so, wie Dein Vater es beschrieb und hier — hier ist das Testament!"

"Es ist nicht wahr!" schrie Agnes und mit einer heftigen Bewegung faßte sie nach der versiegelten Schrift in der Hand ihrer Schwägerin, welche diese zurückzog. — "Beruhige Dich, liebe Freundin," sagte Victoria, "dem Himmel sei Dank! Alles hellt sich auf. — Eine gütige Vorsehung wollte, daß dies wichtige Papier nicht vernichtet wurde; jetzt sind wir im Stande, alles Unrecht zu vergüten, allen Verdacht von uns abzuwenden. Meines Bruders, Deines Mannes Ehre ist gereinigt. Du selbst hast das Glück Deinem Jugendfreund, dem Sohn Deines Vaters, gerecht zu werden, dieses guten Vaters letzten Willen getreu zu erfüllen. Herr Bernardi aber muß bekennen, daß er sich übereilte; der Himmel tritt für uns und ihn in die Schranken, die Todten wachen auf und machen mich Unwürdige zu ihrem Werkzeuge. Hier, Herr Georg, ist das Testament, prüfen Sie es, ob keine Täuschung darin steckt."

"Es ist die Hand meines Vaters," sagte Bernardi; "ohne Zweifel, es ist sein Testament, gerichtlich beglaubigt und besiegelt."

"So danken Sie Gott und nehmen Sie Ihr Erbe in Besitz."

"Dein Erbe!" rief Agnes, die, aus ihrer Bestürzung erwachend, plötzlich Georgs Arme festhielt, "es ist Dein Erbe nicht, Du hast ihm entsagt, Du bist zufrieden gewesen, Dich mit uns zu vereinbaren; kannst Du jetzt Dein Wort brechen? Du kannst es nicht wollen; nur was Dein ist, magst Du begehren und das habe ich Dir zugesagt."

Ihre Angst und Heftigkeit erregte Bernardi's tiefste Verachtung. Schweigend faßte er das Testament: "So nimm denn hin, was Dir höher dünkt als Ehre und Gewissen," sprach er, "doch wie ich dies Papier zerreiße, so zerreiße ich jedes Band, das zwischen uns noch sein könnte."

„Halt! mein Herr,“ rief Victoria; allein es war zu spät. Mitten durchgerissen und in zehn Stücke getheilt, warf Bernardi das verhängnißvolle Blatt zu Boden.

(Beschluß folgt.)

M i s c e l l e n .

(Der Damenhut als Eheprocurator.) Die arme schöne sanfte Emilie hatte einen reichen Gutsbesitzer geheirathet und war nicht bloß reich, sondern auch eitel, stolz und rechthaberisch geworden. Ihren einzigen Bruder Rudolph hatte ihr Mann zum Inspector der weitläufigen Güter gemacht, und der bescheidene Jüngling hatte sich in seiner Lage nur darüber zu beklagen, daß die Schwester häufig die gnädige Frau gegen ihn spielte.

Eines Tages waren die Geschwister in der Residenz und traten in den berühmten Pughaden der Madame Dessort, weil Emilie einen neuen Hut kaufen wollte. So viele ihr aber auch vorgelegt wurden, so gefiel ihr doch keiner, bis nach einiger Zeit ein junges blondes Mädchen von seltener Schönheit erschien und die Pughändlerin fragte, ob endlich ihr Hut fertig sei. Mad. Dessort bejahete dies und ließ ein reizendes rosa Hütchen holen, das sie dem jungen Mädchen unter vielen Complimenten über ihre und des Hutes Schönheit aufsetzte. Rudolph stand da wie bezaubert von der Schönen. Emilie aber, die das Mädchen ebenfalls bewundern mußte, sagte verdrießlich zu der Modenhändlerin: „Warum haben Sie mir diesen Hut nicht früher gezeigt? er ist der einzige in Ihrem ganzen Magazin, der mir gefällt.“ — „Morgen früh steht Ihnen ein ähnlicher zu Diensten.“ — „Das kann mir nichts helfen, denn ich reise in einer Stunde ab, und einen Hut brauche ich.“ — Madame Dessort war verlegen, die schöne Blondine aber nahm sofort ihr Hütchen ab, reichte es mit Lächeln der zürnenden Emilie hin und sprach freundlich: „Betrachten Sie immerhin diesen Hut noch als käuflich, ich nehme dafür das Versprechen der Madame Dessort an, mir morgen einen ähnlichen zu liefern.“ — Emilie stand unentschlossen da; der Hut gefiel ihr, aber die Güte der fremden Dame beschämte sie. Da faßte Rudolph sich ein Herz und sprach entschlossen: „Liebe Schwester, Du hast diese Dame aufgefordert, Dir ein Opfer zu bringen, jetzt steht es nicht mehr in Deiner Willkühr, es abzuweisen.“ — Emilie biß sich in die Lippen und Rudolph ergriff die Hand der schönen Dame, um einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf zu drücken.

Die Geschwister verließen den Laden, und draußen machte Emilie ihren Bruder aufmerksam, daß es sich nicht schicke, in Gegenwart seiner Schwester einem Frauenzimmer niederer Classe die Hand zu küssen. Rudolph behauptete, die Fremde müsse eben so vornehm sein, als sie schön und gut wäre. Aber Emilie lachte und sagte: „Vornehme Leute behalten ihren Pug für sich und wollen nicht, daß das, was sie tragen, von aller Welt getragen werde. Sie verkaufen auch nicht ihre Hüte vom Kopfe weg.“ — „Desto besser,“ rief Rudolph. „Ist sie nicht vor-

nehm, so kann ich sie heirathen, und sie wird mich nicht verschmähen.“ — „Untersteh' Dich!“ warnte seine Schwester. „Bringe mir dieses Mädchen nicht vor die Augen, oder ich jage Dich sammt ihr vom Hofe.“ Rudolph schwieg, denn er war an diese Ausbrüche übler Laune gewöhnt.

Nichts ist einer Leidenschaft gefährlicher, als ländliche Einsamkeit; Rudolph, der wirklich liebte, aber seinen Schmerz verstrecken mußte, empfand es. — Nach langen Kämpfen beschloß er endlich, mit seiner Schwester zu reden, und er bestimmte dazu seinen Geburtstag, an dem ihn Emilie reichlich zu beschenken pflegte, und er sie milder gestimmt zu finden hoffen durfte. — Emilie hatte viele Stoffe zu Kleidern liegen und bat eine Freundin, eine Generalin, in der Residenz, sie möge ihr für einige Wochen eine geschickte Schneiderin senden. Die Generalin antwortete, sie werde eine der geschicktesten Schneiderinnen, Amalie Müller, senden, die aber, weil sie sehr gesucht sei, ungerne auf das Land gehe, und die sie nur durch das Versprechen habe vermögen können, daß sie wie eine Schwester, nicht als Arbeiterin behandelt werden würde.

Der Zufall wollte, daß Amalie gerade zu Rudolphs Geburtstag im Schlosse anlangte. Die gnädige Frau war noch in der Kirche und die Fremde ging unterdeß in den Garten. Rudolph war auch da und erblickte eine Dame mit einem rosa Hut gleich dem seiner Schwester. Er hielt es für die rechte Zeit, seinem Herzen Luft zu machen, und warf sich der Dame zu Füßen. „Schwester,“ rief er aus, „habe Erbarmen mit mir, oder ich bin verloren. Ich muß immerfort an die Liebliche denken, die wir in der Residenz sahen.“

„Mein Herr! von wem reden Sie?“ fragte eine liebliche Stimme, bei deren Zauberklang Rudolph erbebt, und dann ausrief: „Sie! Sie hier? Woher kommen Sie?“ — „Die gnädige Frau hat mich kommen lassen.“ — Rudolph war außer sich vor Freude. „Schwester Emilie, Dank, tausend Dank!“

Die gnädige Frau war noch in der Kirche, aber der gnädige Herr hatte die schöne Schneiderin in den Garten gehen sehen, war ihr gefolgt und trat jetzt mit den Worten vor: „Rudolph, was schreist Du so?“ — „Schwager, ich bin glücklich. Emilien's Zorn und Schelten war Verstellung. Sieh! das ist die Dame, um die ich so viel gelitten habe. Heimlich hat Emilie sie kommen lassen, um mich an meinem Geburtstage so überschwänglich zu überraschen.“ — „Ich bin hierher gekommen, um zu arbeiten,“ fiel Amalie ein. — „Nein,“ entgegnete Rudolph, „dies ist nur ein Vorwand meiner Schwester. Wenn Sie mich nicht ganz und gar verachten, so sind Sie meine Braut, meine Gattin; wir Alle wollen nur eine Familie bilden und Sie als liebe Schwester auf anfern Händen tragen.“

Diese Worte, welche Amalie so oft von der Generalin gehört, vollendeten die Mystifikation auch für sie. Thränen füllten ihre schönen Augen, und sie rief aus: „Ach! womit habe ich so viel Glück und Liebe verdient?“

Rudolph wagte es, sie an seine Brust zu ziehen, und auch der gnädige Herr küßte seine Schwägerin und weinte Thränen

die Nührung, — Dann riefen Beide laut: „Emilie! Frau! Schwester!“ — Aber die gnädige Frau war noch immer in der Kirche. Als sie heimkehrte, war die vermeintliche Urheberin der Ueberraschung die am meisten Ueberraschte, zumal da sich das Geschehene nicht wohl ändern ließ. „Wohlan!“, sprach sie endlich, „ich gebe Euch meinen Segen, aber zweiertei bedinge ich mir aus: erstlich darf die Frau Inspectorin nie denselben Puh und dieselben Kleider tragen, wie die gnädige Frau, und zweitens muß der gnädige Herr, wenn er den Inspector sprechen will, ihn zu sich rufen lassen, und darf ihn nie in seiner Wohnung besuchen.“

(Ein Abenteuer dreier Polen.) Im Jahre 1836 hatten drei junge Polen, die in der Fremden-Region gedient, ihren Abschied erhalten. Sie lebten in Dran von dem Ertrage ihrer Beute und gingen täglich mit einander auf die Jagd. Der jüngste von ihnen hatte seine Mutter bei sich, welche ihnen die Wirthschaft führte, eine würdige alte Dame, welche freiwillig mit ihrem einzigen Sohne die Verbannung und die Beschwerden eines fremden Klimas theilte. Eines Tages, als sie sich weit von Dran entfernt hatten, wurden sie plötzlich von etwa vierzig Reitern Abd-el-Kaders umringt, denen sie Widerstand leisteten, bis ein alter Marabout ihnen das Leben versprach, wenn sie die Waffen niederlegten. Sie thaten dies und er gab dem Jüngsten von ihnen ein Amulet als Schutz gegen jeglichen Angriff. Die Gefangenen wurden auf die Pferde genommen und fort ging es. Gegen Abend machten sie Halt unter den hundertjährigen Delbäumen von Mulei Ismael. Die Gefangenen wurden gebunden am Fuße eines Baumes niedergelegt; die Pferde graseten, Jeder aß, was er bei sich hatte, und legte darauf sich schlafen. Bald hörte man nur noch das Brausen des Windes in den Ästen, das Pferdegewieher, das Schnarchen der Araber und das ferne Geheul wilder Thiere. „Brüder!“ begann der eine Pole, „wir sind frei.“ Er hatte seine Hände frei gemacht und kroch nach dem Baume, wo das Pferdegeschirr und die Waffen lagen, nahm drei Yatagans und im Nu waren auch die Banden seiner Gefährten durchschnitten. Sie wollten die ersten besten Pferde besteigen, doch Einer von ihnen über sah in der Dunkelheit eine Flinte, die am Sattel hing, stieß daran, sie ging los, von dem Schuß erwachten die Araber und griffen zu den Waffen. Die Flucht war jetzt unmöglich und den drei Polen blieb nichts übrig, als ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Schon waren mehrere Araber gefallen, als der alte Marabout die Stimme erhob und sagte: „Seid Ihr rasend, Kinder? Ihr trachtet nach dem Leben derjenigen, die ein Amulet haben, worauf der Segen des Propheten ruht?“ und mit seinem eigenen Körper schützte er die Polen, bis die Araber sich beruhigt hatten. — Die Gefangenen wurden jetzt schärfer bewacht und mit der ersten Tageshelle brach der Zug wieder auf und nahm die gefallenen Brüder mit. Als er seine Heimath erreichte, wurde jede Leiche an der Schwelle des Zel-

tes, in das sie gehörte, niedergelegt. Männer, Weiber, Kinder und Greise stürzten aber auch alsbald auf die Gefangenen, um sie zu ermorden, bis ihnen der Marabout gebot, das Amulet zu zeigen, welches er ihnen gegeben. Beim Anblick desselben blieb die wüthende Menge stehen und kehrte zähneknirschend um. Abd-el-Kader lagerte damals in der Ebene von Eghris. Der Marabout führte ihm die Gefangenen vor und erzählte ihm von ihrer Tapferkeit. Der bleiche Emir lächelte und rief seinen Dolmetscher, um sich mit den Gefangenen zu unterhalten. Sie erzählten ihre Schicksale, ihre Kämpfe mit Rußland u. s. w. Abd-el-Kader hörte ihnen aufmerksam zu. Indeß sammelte sich um das Zelt eine wüthende Menge, die auf den Tod der Gefangenen bestand. Endlich trat Abd-el-Kader selbst hinaus und sprach: „Was wollt Ihr? Ist nicht Gottes Gnade über uns, wenn wir das Amulet achten, das unverlegliche, des heiligen Mannes?“ — „Aber sechszehn unserer Brüder haben sie erschlagen,“ antwortete das Volk. — „Es war die Strafe, weil das Amulet nicht geachtet und der Schutz, den es gewährt, verletzt wurde.“ Die Menge beruhigte sich dabei und die Polen erzählten ihre Geschichte weiter. Der Jüngste hatte, als er sprach, Thränen in den Augen. — „Du weinst?“ sprach Abd-el-Kader. „Ich möchte Dich Deinem Vaterlande wiedergeben, aber Du hast keines mehr, wie Du sagst.“ — „So gieb mich meiner Mutter wieder, die ohne mich dem Elend hilflos preisgegeben und der Sorge und dem Gram um mich vielleicht schon unterlegen ist.“ — Das that der Emir. Der junge Pole wurde noch am selben Tage zu den französischen Vorkosten geführt und die beiden älteren Kameraden später ausgewechselt.

Generalcorrespondenz.

Eugen Sue ist gegenwärtig unbedingt der berühmteste und gelesenste Romandichter; auch der fruchtbarste scheint er zu sein, denn während er mit seinem „ewigen Juden“ die ganze gebildete Welt noch in Spannung erhält, läßt er bereits ankündigen, daß sofort nach Beendigung dieses Werkes, zu Ende des Jahres 1845 oder zu Anfange 1846, ein neuer großer Roman von ihm, „die sieben Todsünden“, erscheinen werde. Eugen Sue wurde am 10. December 1804 in Paris geboren und seine Vathen waren die Kaiserin Josephine und Eugen Beauharnais. Sein Vater war ein berühmter Arzt, wie es schon sein Groß- und Urgroßvater gewesen und auch er widmete sich der ärztlichen Laufbahn. Als Arzt machte er 1823 den französischen Feldzug in Spanien mit und wohnte da der Belagerung von Cadix und der Einnahme von Trocadero bei. Dann verließ er den Landdienst und ging zur Marine über. Als Schiffsarzt machte er mehrere Reisen nach America, besuchte dann Griechenland und machte auf dem „Breslau“ die Schlacht bei Navarin mit. Später kehrte er nach Paris zurück, gab den Dienst und die Medizin auf, da er von seinem Vermögen bequem leben konnte, und studirte bei seinem Freunde

Gudin die Malerei. Im Jahre 1830 sagte ein ehemaliger Kamerad zu ihm: „Die Romane Coopers haben das Seelenleben modisch gemacht; Du solltest uns Deine Seerabenteuer auch erzählen und den Seeroman in Frankreich schaffen.“ Der Gedanke gefiel Eugen Sue, er warf den Pinsel weg, ergriff die Feder und schrieb zuerst „Kercock der Seeräuber“. Diesem ist bekanntlich eine lange Reihe anderer Werke bis auf den „Juden“ herunter gefolgt. — Der Dichter bewohnt in Paris in der Vorstadt St. Honoré ein hübsches Haus voll Blumen und Lianen, die namentlich die Vorhalle dicht umranken. Sein Garten ist allerliebste eingerichtet. Eine lange geschlossene Galerie voll von Sculpturwerken und Pflanzen führt von dem Hause zu einer kleinen Ausgangsthüre, die ganz hinter einem künstlichen Felsen versteckt ist. Die Wohnung besteht in drei kleinen Zimmern, die durch die Lianen und Blumen an den Fenstern ganz dunkel gehalten werden. Die Meubels sind roth beschlagen mit goldenen Nägeln und fast zu zahlreich, zu überhäuft. Die Wände verschwinden ganz unter allerlei Kunstsachen und Curiositäten; namentlich sieht man da viele Werke von den ausgezeichnetsten neuen französischen Malern, Delacroix, Gudin, Vernet, Isabey &c. — Im Garten findet sich ein schönes Häuschen für ein Paar kostbare Hunde, ein Geschenk von Lord Chesterfield, und in dem Vorhause sieht man unter Jagdgeräthen und Jagdtrophäen einen Wolf und einen Raubvogel, die früher gezähmt und Lieblinge Sue's waren, jetzt ausgestopft dastehen, während im Garten Goldfasanen und Turteltauben umherspazieren, die Abends an den Fenstern und unter der Vortreppe schlafen. —

Nirgends kann das Heirathen kostspieliger sein als in Indien; der englische Oberst Sleeman bestätigt dies neuerdings: „Der Zug,“ sagt er, „mit welchem der junge Raschah seine Braut besuchte, bestand aus hundert Elephanten und über funfzehntausend Menschen. Der Bräutigam hatte blos bei diesem Besuche eine Summe von sechsmalshunderttausend Rupien (Gulden) auszugeben. Auf dem ganzen Wege mußte Geld ausgestreut werden; zuerst und bis 7 (engl.) Meilen von dem Wohnorte der Braut Kupfermünzen; von dem genannten Punkte an bis an das Thor der Feste Silbermünzen und von dem Thore bis an den Eingang des Palastes Goldmünzen und Juwelen aller Art. Die Goldmünzen und Schmucksachen streute der Häuptling selbst aus; die Vertheilung der Kupfer- und Silbermünzen dagegen war niederen Händen überlassen worden. Die Kosten der Familie der Braut sind dagegen noch weit größer als die des Bräutigams, denn sie hat die Gäste des Bräutigams wie ihre eigenen zu erhalten, so lange dieselben bleiben, und überdies gab diesmal der Vater der Braut jedem der Anwesenden, er mochte geladen sein oder nicht, eine Rupie. Natürlich hatte sich eine ungeheure Volksmenge eingefunden, um dieses Geschenk zu erhalten, oder etwas von dem ausgeworfenen Gelde zu erhaschen. Endlich wurde der Vorrath des einzelnen Geldes erschöpft und

ehe neues herbeigeschafft werden konnte, hatten sich noch 30,000 Personen eingefunden. —

Wie der Engländer Barburton in einem neuen Werke über das Morgenland erzählt, besteht in einem an Abyssinien grenzenden Lande die ganz eigenthümliche Sitte, daß der König, sobald er mit der königl. Würde bekleidet ist, sich auf eine Insel zurückzieht, und nie wieder vor den Augen der Menschen sichtbar wird, als ein Mal, wann nämlich seine Minister zu ihm gehen, um ihn — zu erwürgen; denn erwürgt muß er werden, da man es für unschicklich hält, daß der stolze Monarch von Bahr eines natürlichen Todes sterbe, wie die übrigen gemeinen Menschenkinder. —

Ein französischer Künstler, Aug. von Lamare, hat eine höchst wichtige Entdeckung gemacht, die wohl geeignet sein dürfte, eine Umgestaltung in der Kunst der Delmalerei herbeizuführen. Bekanntlich hat die Delmalerei den Uebelstand, daß die Farbe bald vertrocknet, weil das Del verfliegt, und der Künstler also nicht lange arbeiten kann. Meist ist das Eintrocknen schon nach zwölf Stunden erfolgt. Der Maler muß deshalb mehrere Farbensichten übereinander auftragen, die nicht durchdringen, sich nicht ganz innig verschmelzen. Daher kommt es, daß in der Farbe sich Lichteffekte bilden, die nicht von dem Pinsel des Malers herrühren und die der Künstler nicht entfernen kann; daher kommt es ferner, daß die Delgemälde sich so schnell verändern und auch wohl sich abschuppen und Risse bekommen. Das einzige Mittel zur Abhilfe dieser Uebelstände würde dann gefunden sein, wenn es zu verhindern wäre, daß die Farbe vor der gänzlichen Vollendung des Gemäldes trocken werde. Dieses Mittel nun hat Lamare gefunden und durch dasselbe wird es ihm möglich, eine Farbensicht sogar Jahre lang feucht zu erhalten, aber auch ein Gemälde augenblicklich trocken werden zu lassen. Worin dieses Mittel besteht, weiß man nicht, denn er will sein Geheimniß nur dann veröffentlichen, wenn ihm eine Rationalbelohnung bewilligt wird, wie Herrn Daguerre. —

Bekanntlich giebt es — oder gab es wenigstens — in Indien eine zahlreiche Secte Mörder von Profession, die Bürger, und man hat Gräßliches von ihnen erzählt. Jetzt hat man aber die Entdeckung gemacht, daß es in jenem Lande noch eine weit schrecklichere Secte heute noch giebt, die Dhutturies nämlich, oder Vergifter, welche die Straßen in Indien unsicher machen, und dadurch gefährlicher werden, daß sie nicht in einen Bund vereinigt sind, also schwerer ermittelt werden können. Der Vergifter ist ein einzelner Vagabund, der das Geschäft für eigene Rechnung treibt, und die Aussicht auf die geringste Beute reicht hin, ihn zum Morde zu treiben. Das Gift wird meist in die Tabakspfeife gethan oder in Speisen gemischt. Hunderte und Tausende sollen von diesem schändlichen Gewerbe leben und wie zahlreich die Opfer sein müssen, die jährlich fallen, läßt sich leicht ermessen. —